



Abb. 2. Straßburger Münster. Der Turmbelm (Foto: Kunstgeschichtliches Seminar, Marburg).

Ensingen 1399–1419 (mit einem Exkurs zu seinem Sohn Matthäus Ensingen 1450) und Johannes Hültz 1419–1449 zu Jodokus Dotzinger 1452–1472 führt. In diesem Rahmen werden jeweils außer der wichtigsten Literatur die Herkunft der Meister, ihre Tätigkeit in Straßburg, eingehende Stilvergleiche und die Bauchronologie als Schwerpunkte verstanden. Die Geschichte der Straßburger Werkmeister von 1472 bis 1520 mit den Namen Hans Hammer, Conrad Sifer und Jakob von Landshut, beschließt dieses Kapitel, indem auch hier Ausbildung und Werdegang; die Straßburger Tätigkeit und eindringliche Stilanalysen das Thema bestimmen.

Eine in ihren Aussagen besonders wichtige Betrachtung befaßt sich endlich mit den Baurissen dieser Periode der Münstergeschichte, die im Anhang in Katalogform (19 Nummern) aufgeführt sind und deren intensive Untersuchung wesentliche Einsichten in die Baugeschichte, in die spätgotische Architektur überhaupt und in die Arbeitsweise der Baumeister jener Zeit vermittelt.

Ein kurzes Resümee beschließt den Text. Hier wird noch einmal die Frage aufgenommen, inwieweit die Entstehung des Turmbaus aus dem Einfluß städtischen Denkens und Wollens zu erklären sei. Die Autorin muß dahingehend interpretiert werden, daß es für den „Bürger-Dom“ offenbar noch keine schlüssige Erklärung gibt. Ob allein das reichsstädtische Bewußtsein und die beabsichtigte Wirkung auf das Umland (bis hin zum bequem ersteigbaren „Aussichtspunkt“ nach Pinder und Dehio) hierfür maßgebend sein können, bleibt weiterhin offen. Die Gründe sind offenbar doch weit vielschichtiger.

Bedeutsam ist auch, daß für den Turmbau, entgegen Deutungen an anderen Bauten, keine „serielle Fertigung“ der Werksteine, d.h. kein ausgesprochener Rationalisierungsvorgang feststellbar ist, so sehr das etwa an den Treppentürmen nahegelegen hätte – diese Vorstellung erscheint aus Straßburger Sicht eher als ein griffiger Modernismus, der eilfertig in die Literatur übernommen wurde. Für die Bauten des 15. Jh. jedenfalls konnte die Autorin

keine „ökonomischen“ Bauweisen konstatieren. Vielleicht beruht auf dieser Form der Kreativität überhaupt die Vorrangstellung, die die Straßburger Hütte damals erringen konnte.

Schließlich sieht die Autorin sicher mit Recht – auch in der Auseinandersetzung mit der Literatur zur Gotik des Ober- und Mittelrhein-Gebietes – Ulrich von Ensingen noch als typischen Vertreter des „weichen“ Stils, während Johannes Hültz als Vertreter des „eckigen“ Stils charakterisiert wird. Für die spätesten Werke wird dann in Konsequenz eine „Barock“- und dann auch „Rokoko“-Gotik (in Anführungszeichen!) akzentuiert.

Daß trotzdem in den Straßburger Werken des 15. Jh. eine durchgehende Linie erkennbar bleibt, verdient unterstrichen zu werden, eine Linie, die sich auch in den Elementen dieser Architektur, wie zum Beispiel dem sog. Kielbogenkreuz sowie in der Behandlung der Bauornamentik und Zierkunst, verfolgen läßt. Das gilt auch für die Tiefenstaffelung des Maßwerks und der Blendgliederung, die in der Westfassade ihren Ausgangspunkt finden. Sicher ist jedenfalls, daß sich Beziehungen zu Frankreich in der betrachteten Epoche nicht aufzeigen lassen, weder in der Architektur, noch in den Schriftquellen.

Der reichhaltige Anhang umfaßt 12 Nummern als Belegstellen aus den Schriftzeugnissen. Den Abbildungsteil bilden 129 Wiedergaben, unter denen die fotografischen Aufnahmen der Autorin einen großen Teil bestreiten. Instrukтив sind sie alle und meist von guter Qualität. Ebenso wichtig erscheinen aber die Planwiedergaben, von denen man sich noch mehr gewünscht hätte (etwa im Hinblick auf die Frage, in welcher Form – außer in den zeitgenössischen Baurissen – diese Bauteile überhaupt dokumentiert sind!), etwa Bestandspläne des Westbaues und der Turmebenen. Auch ein Schnitt durch den Turm wäre – da allein für die Anschauung unverzichtbar – nötig gewesen. Daß die dankenswerten Wiedergaben der Baurisse bei der hier gegebenen Reproduktionstechnik nicht anders möglich waren, ist verständlich und auch der Autorin bewußt. So bleibt ein auf den Text bezogenes, nützliches Abbildungs-Kompodium, das ggf. aus anderen Quellen zu ergänzen wäre.

Als wesentliche Ergebnisse der Arbeit prägen sich die Erhellung der Baugeschichte der Bauteile des 15. Jh. am Münster, insbesondere des Westturmes, die stärkere Profilierung der Baumeisterpersönlichkeiten der Epoche, die Darstellung der führenden Bauhütte der Zeit und die kritische Sichtung der Straßburger Baurisse nachhaltig ein. Für die kunsthistorische Forschung wurde hier ein wichtiges Zeichen gesetzt, das allen zum Studium empfohlen sei, die an der Geschichte der mittelalterlichen Architektur arbeiten.

Dankwart Leistikow

Friedrich Borchert Burgenland Preußen

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens und ihre Geschichte, München, Wien (Verlag Mabner-Lueg bei Langen-Müller) 1987, ISBN 3-922-170-65-X, 304 Seiten mit 2 Karten und zahlreichen, auch farbigen Abb. sowie Grundrissen (Publikationsreihe der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Bd. 13).

Vollständige monographische Abhandlungen über die Burgen des Deutschen Ordens im Preußenland verdanken wir Conrad Steinbrecht (1888, 1920)¹) und Karl-Heinz Clasen (1927)²). Diese Werke sind trotz eines Reprints von Clasen 1979 vergriffen. Niels von Holst untersucht den Burgenbau des Deutschen Ordens in seiner Gesamtheit, also auch in den anderen Ländern seines Wirkens. Die furchtbaren Ereignisse des II. Weltkrieges und der Nachkriegszeit verleihen diesen Darstellungen etwas Sagenhaftes, da man mit ihnen spontan unwiederbringlich Verlorengangenes verbindet. Auch das Handbuch der Deutschen Kunst-

denkmäler von Dehio/Gall (1952)³⁾ beruht auf dem Stand von 1944. So ist es ausgesprochen zu begrüßen, daß sich ein Autor gefunden hat, der auf der Grundlage der älteren Forschungen ein Buch zusammenstellte, das dank eigener Anschauung auch über den heutigen Zustand von 38 Burgen (dabei vier aus dem sowjetisch besetzten Teil Ostpreußens ohne persönliche Besichtigung) berichtet. Aus dieser Sicht ist es zu bedauern, daß weitere 23 Burgen keine Aufnahme fanden, die der Autor bereits anderenorts beschrieben hat. Zum Vergleich: Clasen behandelt 147 Objekte. Borchert hat die wichtigsten und architektonisch eindrucksvollsten Bauten ausgewählt. Eine kurze Einleitung und eine tabellarische Übersicht im Anhang setzen den Leser über geschichtliche Zusammenhänge ins Bild. Der Autor war Marineoffizier, das mag ihn befähigt haben, in wenigen Sätzen die strategischen Linien des Burgenbaus im eroberten und zu erobernden Preußenland nachzuzeichnen. Es folgen die sehr ausführlichen Kapitel zu den einzelnen Objekten, in denen die Geschichte den Hauptraum einnimmt. Doch genügen die Baubeschreibungen durchaus, um dem Leser ein Bild von den behandelten Bauwerken zu vermitteln. Lagepläne, Grundrisse (überwiegend von Steinbrecht), alte Ansichten und Photos (leider ohne Angabe des Aufnahmejahres, so daß auch der Hinweis nicht reicht, daß neuzeitliche Photos vom Verfasser stammen) unterstützen den Text.

Die angegebene Literatur soll und kann verständlicherweise nur eine Auswahl sein. Dennoch vermißt man den Hinweis auf ein so grundlegendes Werk wie den Historisch-geographischen Atlas des Preußenlandes (1968) mit seiner alle Burgen zeigenden Karte „Verwaltung des Ordenslandes Preußen um 1400“ von H. und G. Mortensen und R. Wenskus und dem Beiblatt „Burgentypen des Deutschen Ordens in Preußen“ (vgl. Burgen und Schlösser 1986/II, S. 91 ff.) und auf die einzige laufend gehaltene Geschichte des Deutschen Ordens von Marian Tumler/Udo Arnold: Der Deutsche Orden. Von seinem Ursprung bis zur Gegenwart, 4. Auflage, Bad Münstereifel 1986. Berücksichtigt werden die jüngsten deutschen Veröffentlichungen wie z. B. H. Jacobis Ausgrabungsbericht zu Graudenz und Roggenhausen (Diss. Danzig 1942), jedoch nicht die polnische Forschung. Daraus muß eine Ungleichgewichtigkeit entstehen, die sich im Fall von Thorn unangenehm bemerkbar macht. Der Besucher dieser Burg kann im Keller des Haupthauses auf Grund der Ausgrabungen gefertigte Pläne einsehen, die den dreieckigen Grundriß des Hochschlosses zeigen, in dessen nördlicher Spitze der Bergfried stand. Seine Fundamente sind recht eindrucksvoll in situ zu erkennen! Borchert orientiert seine Beschreibung jedoch an den hypothetischen Rekonstruktionen von Steinbrecht von 1885, die er auch abbildet. Diese sind jedoch eindeutig überholt (vgl. o. S. 46 f., Bericht über die Burgenfahrt 1988 von B. von der Dollen mit Abbildung des Grundrisses).

Der Autor hat sich selbst den Rahmen gesetzt, in dem wir seine Publikation zu beurteilen haben. Er wollte keine neue wissenschaftliche Untersuchung vorlegen, sondern die Erinnerung an eine eng mit der deutschen Geschichte verbundene Epoche und ihre baulichen Zeugen in ihrer historischen und gegenwärtigen Erscheinung wachhalten. Das ist ihm gelungen. Wer diese Landschaft als Burgenliebhaber heute bereist, wird gerne auf dieses Buch und das darin vermittelte Material zurückgreifen. Der häufig geäußerte Hinweis auf die deutschen Ursprünge ist natürlich sachlich richtig und deshalb legitim. Dennoch ist zu differenzieren, da im Deutschordensland Preußen ein eigener Burgentyp entstanden ist, der sich von der Typenvielfalt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sehr deutlich unterscheidet. Der im vorderen Orient, in Ungarn, Spanien und deutschen Landen gleichermaßen angesessene Deutsche Orden nährt sich, wie das N. von Holst⁴⁾ dargelegt hat, aus vielen Wurzeln (ungeachtet der Tatsache, daß seine Angehörigen Ritter deutscher Nation, d. h. aus dem Deutschen Reich gebürtig waren). Die europäische Komponente verdient gerade im Hinblick auf die

Situation nach dem II. Weltkrieg hervorgehoben zu werden, gibt sie doch den Polen die Möglichkeit und die Veranlassung, die übernommenen Baudenkmäler trotz der bekannten ideologischen Vorurteile gegenüber den „Kreuzrittern“ als gemeinsames europäisches Erbe zu betrachten und zu pflegen.

Busso von der Dollen

Anmerkungen

- ¹⁾ C. Steinbrecht, Preußen zur Zeit der Landmeister. Beiträge zur Baukunst des Deutschen Ritterordens, Berlin 1888; ders., Die Ordensburgen der Hochmeisterzeit in Preußen, Berlin 1920.
- ²⁾ vgl. o. *Busso von der Dollen*, Burgenfahrt nach Nordpolen, S. 60, Anm. 3.
- ³⁾ ebd. Anm. 5.
- ⁴⁾ *Niels von Holst*, Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn bis Narwa, Berlin 1981.

Richtigstellung

Im Heft 1987/I habe ich versucht, die Bedrohung von Schloß Cappenberg durch den Steinkohlebergbau aus Sicht der Denkmalpflege zu erläutern. In diesem Zusammenhang habe ich mich kritisch zur Gutachterproblematik geäußert und dabei folgende Formulierung gebraucht:

„Ohne die Kompetenz und Seriosität der Gutachter in Frage stellen zu wollen, muß Skepsis erlaubt sein, wenn der Antragsteller selbst Auftraggeber der Gutachten ist und die Aufgabenstellung selbst formuliert. Im Sinne des alten Sprichwortes „Wes‘ Brot ich eß‘, des‘ Lied ich sing“ muß man befürchten, daß solche Gutachten nicht uneingeschränkt objektiv sind; zumindest ist die Formulierung der Aufgabe bekanntlich ein Instrument zur Lenkung der Ergebnisse.“

Diese Sätze haben auf Gutachterseite Empörung ausgelöst. Man wirft mir vor, den Gutachtern in beleidigender Weise Beeinflussbarkeit oder gar Bestechlichkeit unterstellt zu haben. Dies war zwar nicht meine Absicht, ich gebe aber zu, daß meine Darstellung in dieser Weise interpretiert werden kann. Für meine mißverständlichen Formulierungen möchte ich mich entschuldigen.

Meine kritischen Äußerungen sollten nicht Objektivität oder Qualifikation der Gutachter in Zweifel ziehen, sondern ausschließlich das Verfahren. Nach meinem Verständnis ist es Aufgabe des Gutachters, die Frage zu beantworten, die ihm gestellt wird – dies selbstverständlich nach bestem Wissen und Gewissen. Die Berggesellschaft wird verständlicherweise nur die Fragen stellen, deren Beantwortung ihr auferlegt ist, um die Genehmigung für einen ersten Abbaubetrieb zu bekommen.

Ein neutraler Fragesteller hätte darüber hinaus wissen wollen, was auch in späteren Jahren auf das Baudenkmal zukommen kann, wenn weiter Kohle gefördert wird. Er hätte darauf bestanden zu erfahren, wie man durch stabilisierende Einbauten das Schloß rüsten müßte, damit es eine gesamte Ausbeutung der unter ihm liegenden Kohlevorräte schadlos übersteht. Schließlich hätte er erfahren wollen, wie sich die für das Monument so wichtige Landschaft nach einer Gesamtauskohlung verändern würde. Nur so könnte man erkennen, welche Einbußen an denkmalwerter Substanz zu befürchten sind.

Diese Fragen werden jedoch nicht an die Gutachter gerichtet und folglich auch nicht beantwortet.

Dieses Defizit ist nicht den Gutachtern anzulasten und es tut mir leid, daß die Äußerungen in meinem Aufsatz als Mißtrauen gegenüber diesen Fachleuten gedeutet werden konnten.

Dipl.-Ing. Dirk Stöver, Münster